

Gerald Wagner

DABEI-
GEWE-
SEN

EIN VERSUCH
ÜBER DEN STOLZ

konstanz|university press
ESSAY

Gerald Wagner

DABEIGEWESSEN

Ein Versuch über den Stolz

Konstanz University Press

GERALD WAGNER schreibt als freier Journalist u.a.
für das Feuilleton der F.A.Z.

Bibliographische Information der Deutschen
Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Konstanz University Press 2020
www.k-up.de | www.wallstein-verlag.de
Konstanz University Press ist ein Imprint der
Wallstein Verlag GmbH

Vom Verlag gesetzt aus der Chaparral Pro
Einbandgestaltung: Eddy Decembrino, Konstanz
ISBN (Print) 978-3-8353-9131-4
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-9733-0



Für Gisela Birmeler
Auf der Heimfahrt nach Freiburg

Inhalt

Vorwort 9

Einleitung 14

1 Papa erzählt vom Krieg 21

2 Der Heimkehrer 33

3 Der Arzt von Karaganda 39

4 Die Bilder der Unschuld 51

5 Warschau 1942 59

6 Nach dem Krieg: Die Mörder sind hinter uns, die
Skeptiker unter uns 75

7 Stolz und Nachurteil 98

8 Auschwitz und das Eingehen in die Geschichte 109

9 Verdrängung als nationale Leistung? 117

10 Die penetrante deutsche Frage 140

Literatur 145

Vorwort

Mein Vater war ein Niemand. Gemessen an den Schrecken des Zweiten Weltkriegs, am Ausmaß der Gewalt ist das Schicksal des Gefreiten Alfred Wagner, Jahrgang 1921, von keiner Bedeutung. Dennoch handelt dieses Buch davon, was mein Vater im Krieg erlebt hat, wie er den Krieg als Soldat der Wehrmacht überlebt hat. War er ein Täter? Ja, natürlich. Schließlich waren alle deutschen Soldaten Mittäter. Dass mein Vater seinen Beitrag zum Krieg immer so geschildert hat, als wäre gerade er keiner der Täter gewesen, ändert daran gar nichts. Aber auch wenn wir heute, 75 Jahre nach dem Kriegsende, die kollektive Verantwortung aller Angehörigen der Wehrmacht gar nicht in Frage stellen, bleibt eine andere Frage dennoch offen: Wie man sich an die eigenen Väter oder Großväter erinnern soll. Mit Abscheu und Verurteilung? Mit Gleichgültigkeit, weil es so lange her ist und weil doch alles bekannt ist und alles wieder und wieder bereut wurde und weil man jetzt doch mal so langsam wirklich genug um Vergebung gebeten hat? Oder gar mit einem neuen Stolz auf die militärischen Leistungen deutscher Soldaten?

Dieses Buch beginnt sehr einseitig. Es handelt nur von einem jungen Deutschen, und von ein paar anderen Menschen, denen er in seinem Krieg begeg-

net ist. In der Geschichte meines Vaters kommt ein Bauernsohn aus dem Schwarzwald vor, gefallen 1941 vor Moskau. Dann der Russe Nikifor aus dem Dorf Lykowa, der den deutschen Besatzern sein Haus geben musste. Der Panzerfahrer Walter Rütter, weiteres Schicksal unbekannt. Eine schöne Stabshelferin aus Wien schaut vorbei. Es gibt die Berlinerin Anni Spiesike, im Sommer 1942 ist sie Krankenschwester in Warschau. Dann Jerzy Pescht, der polnische Besitzer des Fotogeschäfts in der Warschauer Ulica Bracka 18. Und schließlich ein namenloser russischer Arzt im sibirischen Karaganda, der im Sommer 1945 zu meinem Vater sagte: Dawai dawai, geh heim!

Dieses Buch könnte da schon enden. Aber es geht nicht, wir können uns ja nicht einfach nur Geschichten von den Eltern im Krieg erzählen. Wir müssen Fragen stellen – und hoffentlich Antworten finden. Darum mischen sich in diesem Buch ganz verschiedene Dinge und Ebenen. Da gibt es dieses eine Leben eines völlig unbedeutenden Deutschen, von dem ich erzähle. Unter den vererbten Sachen meines Vaters fand sich genug Material, sein Leben im Krieg und danach nachzuerzählen. Mit der Kamera vor dem Auge war er in den Krieg gezogen, hatte alles fotografiert und aufgeschrieben und aufbewahrt, und als er wie durch ein Wunder schon Weihnachten 1945 wieder zuhause war, zog er einen Schlussstrich unter sein Kriegsalbum und lebte erleichtert weiter. Den Rest

seines Lebens redete er dann zwar ständig vom Krieg, aber er fragte nichts. Schuld und Verantwortung und Reue und Vergebung – der andere Teil dieses Buches – interessierten ihn nicht. Er hatte seine ganz private Haltung dazu: Er lebte sein Leben in der tiefen Überzeugung, dass ihm bereits vergeben worden war. Und dafür war er dankbar. Er war nie stolz, nur dankbar. Das genügte ihm.

Natürlich genügt uns das heute nicht mehr. Wir können nicht einfach aufhören, diese Fragen zu stellen. Wenn darum auch dieses Buch die Frage nach der richtigen Erinnerungskultur stellt, muss es auch eine Antwort bieten auf die Frage, was das Leben meines Vaters damit zu tun haben könnte. Ist es richtig, dem Vater dankbar dafür zu sein, dass er den Krieg überlebt hat, während unzählige andere ihr Leben ließen? Was ist erinnerungswürdig an durchschnittlicher Feigheit, bravem Mitlaufen und zufälligem Davonkommen? Wenn der eigene Vater nur einer dieser Angepassten war, ein Sohn aus gutem Hause, der sich auf den Krieg gefreut hat, weil der nicht so langweilig war wie das Leben davor, und der bis zum Schluss dem Krieg schöne Seiten abgewinnen konnte? Muss man sich nicht eher dafür schämen, oder kann man das vergeben?

Natürlich stellt sich die Frage nach der Repräsentativität dieser einen Biographie: Hat sie etwas Exemplarisches, erlaubt sie es, Aussagen über eine ganze

Generation zu treffen? Hat diese Generation uns Heutigen vielleicht doch noch etwas zu sagen, schulden wir ihr vielleicht noch etwas? Der Leser muss selbst entscheiden, ob es dem Buch gelingt, diese Verbindung herzustellen. Schließlich erlaubt es sich, im Stolzverzicht die Leistung einer ganzen Generation zu sehen, deren Opferung für die Ziele seines Vernichtungskrieges für Adolf Hitler eine Selbstverständlichkeit gewesen war. Der Autor kann dem Leser die Entscheidung nicht abnehmen, welches Erinnern ihm richtig vorkommt. Er gibt nur zu bedenken, dass wir die Freiheit, uns heute sehr frei für dieses oder jenes Gedenken entscheiden zu können, auch den Männern und Frauen der Generation unserer Eltern zu verdanken haben.



Einleitung

Ich verdanke mein Leben der Großzügigkeit eines sowjetischen Militärarztes im Sommer 1945. Hätte dieser Arzt meinen Vater in jenem Sommer wenige Wochen nach Kriegsende nicht aus der Kriegsgefangenschaft entlassen, weil er ihn an seinen Sohn erinnerte, der in diesem Krieg von den deutschen Invasoren getötet worden war, dann wäre mein Vater nicht einige Wochen später in Berlin aus einem russischen Eisenbahnwagen gestiegen und ins Leben zurückgekehrt. Ohne diesen Akt unverhoffter Milde wäre er vielleicht erst Jahre später zurück nach Freiburg im Breisgau gekommen. Oder auch nie. Unverhoffte Milde. Ein Geschenk, ein Akt der Gnade. Nicht mal gehofft konnte er haben, weil es so undenkbar gewesen sein musste, so unverdient, zufällig, banal. Wenn mein Vater in Russland überhaupt etwas verdient hätte, wäre es der sichere Tod gewesen. Schon rein rechnerisch, also wenn man Sterberaten und Überlebenswahrscheinlichkeiten und das ganz gewöhnliche durchschnittliche Schicksal der deutschen Soldaten an der Ostfront betrachtet. Von der historischen Gerechtigkeit ganz zu schweigen. Aber man soll ja nicht schweigen, man soll erinnern und sich bewusst machen und nicht vergessen. Nur was soll man fühlen, welche Emotionen sind von uns ge-